Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 30

Artikel: Vo Thun ga Bärn

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646147

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit einem Nervenarzt darüber zu fprechen. Solche Niveau-Zuflände können nämlich ausarten."

Eugen sitzt da wie auf den Mund geschlagen. Klar, der erste Teil von Onkel Harrys Wethode hat bei Erna total versagt. Aber er wirst trozdem die Flinte nicht ins Korn. Tollssich rissiert er, zum zweiten Wethodenteil überzugehen.

Als habe er Ernas Bemerkung taktvoll überhört, fährt er sort: "Denn ich habe vom ersten Moment an, als ich Sie sah, die Empfindung gehabt, daß auch Sie kein Durchschnittsmensch sind, sondern daß sie turmhoch über allen andern Frauen, über all diesen Gänsen stehen."

Doch siehe da, jest wird Erna direkt böse. Ihre Augen sunkeln vor Jorn, ihre kleine Hand klatscht empört auf die Schreibtischplatte. "Herr Prung! Wie können Sie sich unterstehn, von den Frauen als Gänsen zu sprechen? Ich verbitte mir das im Namen all der Frauen, die ich als klug, tüchtig und sleisig kenne."

Eugen starrt vollkommen hilflos drein. Er verslucht im Innern Onkel Harrys Methode, aber wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm klammert er sich noch an den Schlußsatz und platt damit los: "Fräulein Köller, ich wollte doch damit nur jagen, daß ich Sie, im Bergleich zu anderen Frauen, für einen Engel halte, jawohl, für einen ganz einzig dastehenden, vollstommenen Engel."

Ach, nicht einmal der Engel macht auf Erna einen beglüftenden Eindruck. Nur ein hochverblüfftes "Nanu" entschlüpft ihrem kleinen zarten Mund.

Berzweifelt preßt Eugen die Hände ineinander. Oh, jetzt ist alles verloren, die Methode kann keine Stütze mehr bieten, jetzt bleiben ihm nur noch wirklich vollkommen eigene Worte und zu solch eigenen Worten hat Eugen nie viel Zutrauen geshabt.

Gesenkten Hauptes stammelt er, als müsse er sich entschuldisgen: "Ich mag Sie so schrecklich gut leiden, Fräulein Röller, ich habe Sie so sehr gern — und — und Sie dürsen auch nicht denken, daß ich mich für etwas Besonderes halte — nein, nein, das ist gar nicht meine überzeugung."

Erna spitt die Lippen als wolle sie pfeisen und dann sagt sie gedehnt "Ach so" und dann beugt sie ihr Köpschen tief über das vor ihr liegende Schriftstück.

Wie mit Blut übergossen, sist Eugen da. Der Gedanke, daß Erna seine Liebe anscheinend nicht im geringsten erwidert, daß er in ihren Augen jest sicher nur eine lächerliche Figur ist, und dazu die Borstellung, daß sie dies alles vielleicht im Büro weitererzählt und er zum allgemeinen Gespött wird, läßt sein Herz salft stillstehen. Oh, käme Onkel Harry in diesem Augenblick zur Tür herein, Eugen würde ihm glattweg an die Kehle springen.

Da sich Erna nicht rührt, sucht er langsam seine Siebensachen zusammen, um heimzugehen. Doch als er nach dem Hut greift, fteht fie plöglich neben ihm. Als habe fie seine Gedanken erraten, sagt sie freundlich: "Selbstverständlich erfährt kein Mensch von mir etwas von unserm Gespräch. Aber wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf: Bersuchen Sie niemals einer Frau etwas vorzuschauspielern, wenn Sie Eindruck auf fie machen wollen. Männer mit solchen Fagen werden von feinem vernünftigen Mädel ernst genommen. Daß ich ein Engel bin, glauben Sie im Grunde Ihres Herzens hoffentlich felbst nicht. Ich lege jedenfalls keinen Wert darauf, als überirdisches Besen angesehen zu werden. Aber es freut mich, daß Sie mich gut leiden mögen. Und wenn Sie sich nicht mehr auf Ihr hohes Niveau verbeißen, dann werde ich Sie auch gern leiden mögen." Sie streckte ihm ihre kleine fräftige hand entgegen und schaut ihm fröhlich in die Augen: "Schlagen Sie ein, Herr Brung! Auf gute Rameradichaft!"

Eugen legt schüchtern lächelnd seine Hand in die ihre. "Danke", murmelt er und fühlt sein Herz dabei freudig hoffnungsvoll klopfen.

Als er am Abend Onkel Harry trifft, denkt er nicht mehr daran, ihm an die Kehle zu springen. Ernas letzte Worte haben all sein Leid ausgelöscht. Höflich und bescheiden sagt er nur: "Ich glaube, lieber Onkel, Deine Methode ist für die heutige Zeit nicht mehr geeignet."

Vo Thun ga Bärn

Es isch am Mäntig Morge-n-am sächsigsi, wo-n-ig vorem beimatleche Gartetöri i Sattel gstige bi, und mim Stahlrößli d'Sporre g'gäh ha. D'Mama het mer hinderem Vorhängli nachegluegt und g'wunke, bis ig i der Underfüehrig verschwunde bi.

Es paar Soldate si vom Bahnhof abe cho ds trappe und bei no ganz verschlase-n-es Lied gsürmet. I bi an-ne verbi der Stub uf g'stramplet, und bi bald usem Stedtsi Thun use cho.

I der Nacht het's g'rägnet gha, und uf der Bärnstraß si großi Glungge g'läge. Es het herrlech früsch nach nasse Böim und Gras g'schmöckt. De Bärge nah het ds Gwülch no schwarzi Seck umeg'schleipst; aber hinderem Eriz-Chrache het scho d'Sunne füreblinzlet, daß es a der Bachalp äne nume so g'fürwärchet het. Und a der breite Flueh vom Stockhorn isch es fäßli Rägeboge wie nes farbigs Naselümpli usg'bänkt gsi.

Ig ha vor luter Luege fasch vergässe gha, daß ig ja usem Belo g'sässe bi, und wär weiß was no passert wär, wenn nid platsch! — e risige Kägetrops vo sim Chriesiboum abe uss'rächnet uf mi Länsstrange plötscht wär, daß es nume so g'chlepst und g'sprüßt het. Das het du mine Blicke wider di vorschriftsmäßigi Richtung nach vorne g'gäh. Da isch grad die nöji Jusprügg in Sicht cho. Borne dranne si-n-es Tschüppeli Schueschinder g'stande, hei usg'regt dürenander g'schnäderet und us ihri Ruckseckli und gägem Himmel zeigt. Im Berbisahre han-i eis mit beschwörendem Gsicht g'höre säge: "Bou-wou,

der Lehrer het's gseit, wenn d'Sunne schnni de gangi me!" Jg ha a mini eigete Schuelreisliwättersorge müeße zrüggdänke. Ganz guet han-i mi no a das Gsüehl bsunne, wo de albe-n-i mer isch ufg'stige, wenn der Himmel nid hett welle wie-n-ig und wenn sech de d'Wulche trot allne Stoßgebätt um Sunneschnn immer tieser abeg'la hei.

Bim erschte Hus im Heimbärg sienes Zilete Chacheli im Tröchnihüsi uftischlet gsi; no ung'malet und lättig. Aber wenn me dernäbe im Buregärtli d'Röseli, d'Ringelblueme-n-und der blau Rittersporn ag'luegt het, si eim die luschtige Heimbärger-Eschirmuschter scho vor Duge g'schwäbt.

Langsam isch es bärguf g'gange-n-und i ha mi meh uf d'Atetechnit als uf ds Beobachte müeße fonzentriere. Aber won-i du hinder der Dornhalde um die usbouti Kurve g'sunset und undereinisch i das mönscheläre Täli cho bi, da isch mer d'Fröid am Luege und Stuune dür e ganz Lyb tschuderet: Z'ringsetum isch füecht und sametig der dunkel Tannewald g'stande. Orususe si no-n-es paar zarti Duftscheiersi g'wäiht, hei sech über em große Roggefäld i der Sunne trosse, hei chli g'wäbt und tanzet, si im Glanz usg'gange-n-und verschwunde. Und der Gantrisch het rüehig i dä Kingelreihe-n-übere g'luegt. Z'mitts dür dä Zouber süehrt d'Straß und de geits obsig und über ds Brüggsi — und plößlich gseht me d'Hüser vo Opplige und d'Garage mahnt eim wider a d'Benzinrationierig und mi het si usem ne Troum vo Fride und Stilli usg'schücht. E chli räß ban=i myter pedalet, daß zwe Spate, wo fech am g'frägne Haber vom ne Roß güetlech ta bei, mit lutem Ufbigähre der= vogfläderet fi.

Aber vor Wichtrach si mer d'Ouge no viel größer worde und de härz no witer vor Ufnah vo Schönheit und heimeliger Pracht! Wie-ne Lory-Stich isch ds Aaretal i fir ganze Breiti vor mer g'läge=n=und links het der Bälpbärg und rächts ds höche Straßeport e Gränze zoge=n=um die fruchtbari Wyti wo iri Aecker, Fälder, Matte=n=und Hostete=n=usbreitet het wie ne Büri de Sunntigfürtech. Grediufe bei d'Bulche merkwürdigi Rulisse i d'Lücke vo Bärn g'schobe. Und das alles het g'strahlet i Farbe, wo ds g'schliffnigste Mul nid connti beschrybe. Ds bländigwyße Chilchli vo Wichtrach het em glarige Grüen und Bääl vom Gmächs und der Frucht fasch nid Meischter möge warde. Aber ber dunkel himmel bet fech uf fi Site g'ftellt und ihm o sis Lüüchte g'gäh.

Nahdinah isch es o uf der Straß läbiger worde. Ds Mün= fige vor der Chäserei isch scho ei Chare-n-am andere-n-a g'stande, und usem hus het mes g'höre chehle=n=und rumple. D'Meit= scheni und d'Bursche bei obem Zueche=n=und Wägfahre=n=enan= der g'neckt, und d'hünd hei derzue g'woulet. E mächtige Graswage-n-isch gag der Schwand ufe g'gyret, under de-n Opfelböim düre, wo mit länge-n-Escht hei probiert öppis obe drab

Ig ha afa pressiere. Zum Teil will mi di erwachendi Tä=

tigfeit vo de Dorflut mitg'riffe bet, und gum Rafchte-n-us purluterer übersühnigi. Undereinisch han-i e Chraftüberschuß i mer g'spürt, wo=n=i uf irgend e=n=Art ha müeße loswärde. Da isch der Allmedingestut grad es geeignets Objatt gfi. Dert han-i du mi Morgejubel conne=n=i Schweißtröpfli umfete.

Allmedinge. Wär dänkt da nid a nes Buech vom Ruedolf vo Tavel! Aemel mi hat es nid g'wunderet, wenn dur d'Schlohallee ab plöhlech d'Frau Therese Willading mit mene Ridicül am Urm und em Frivolité-Hääggli i de Finger mär cho ds träppele.

Ds Muri het es du scho chli afa stedtele. Ds Bähnli isch mer begägnet und e Polizischt, und ig ha du wohl oder übel mueße derfür forge, daß i bi Bite-n-i de Bichaft cho bi. 3 der allgemeine Belokolonne bin-i dur d'Thunftraß ab, über d'Chirchefäldbrügg und i d'Stadt g'fabre.

Wo-n-i du hinder der abeg'lanige Store i de Schoufänichter g'chläderet bi, da isch es mer gsi, i beig e Wuche Ferie binder mer, nid nume nes Belotürli. I han-es Blafat ufg'hantt: "Gang lueg d'Heimat a!" Früecher han=i albe no garn über da Tägscht g'mafelet, me soll eim doch lieber grad es hunderternötli schänke, ftatt eim nume der Spack dur ds Muul ds zieh; ga luege gieng me de no so garn — aber a dam Morge han-i begriffe, daß me ja gar nid wyt brucht ds reife, daß me ja sogar scho zwüsche Thun und Bärn d'Heimat cha=n=erläbe.

Betrachtungen zu einer Tessiner-Grotto

Sommerlich warm ist der Tag, die Sonne steht hoch und ein wunderbares, nicht genau zu definierendes Sehnsuchtsblau verhüllt die Ferne. See und Berge find in ein einziges, dun= ftiges, alles verdeckendes und doch viel versprechendes Blau getaucht. "Man" ift in den Ferien, will und möchte fich vom gewohnten Alltag erholen, sucht Abwechslung und Freude, um Rraft und neue Energien für kommende Zeiten zu gewinnen und fo finnt man auf gunftige Möglichkeiten, die Gegenwart zu nugen.

Das Leben ruft und wir folgen ihm willig. Schon fteht eine Barke am Ufer, um uns zur Grotto zu bringen. Lieder breiten sich über die silbernen Flächen aus; die Ruderschläge geben den Rhythmus, man blinzelt etwas träge sonnenwärts und erschrickt fast ein wenig, wie Sand und Felsen unter dem Schiffboden zu fnirschen beginnen. Go figen wir denn am feeseitigen Geländer des Grottogartens, bliden über die Nähe in die Ferne, haben unfer Boccolino voll Nostrano vor uns und träumen ins herrliche Blau hinein, bis uns beschwingte Musik zum Tanze ruft. Hei, wie das fliegt und wiegt, sich die Blicke freuzen und die Körper scheinbar gewichtslos und doch voller Leben der pulfierenden, schönen, zeitlosen Gegenwart hingeben. Die Stunden verfliegen, Freunde kommen hinzu, es wird Abend und eh wir uns versehen leuchten Lampions auf, und die Grot= to erhält ein neues Gesicht.

Rann die Welt wirklich so schön fein, so wunderbar und forgenlos? Immer dichter wird das Gedränge, ftarker begin= nen die Gesichter zu leuchten und zu fiebern, es ist eine Freude und eine Luft, Mufit und Lieder wechseln ab, die Stimmung wird getragen von einer Welle der Begeisterung und Lebens= bejahung, es scheint als ob die Welt ein einziges, großes Fest mare, ein Leben und Erleben von nicht zu überbietender Schonheit und Luft . . .

Ja, so kann das Leben sein, so könnte es sein und mir ist, als sollten solch föstliche Momente genutt werden, denn groß und hoch stehen die Schatten unsichtbar in der Nähe und mar= ten auf ihre Opfer. Rings um unser kleines Land tobt der Rrieg und auch innerhalb unserer Grenzpfähle gibt es manches zu forgen und vieles laftet schwer. Dennoch, freut euch des lebens, so lange ihr dies tun könnt, sammelt Kräfte, um mit neuem Mut auch die dunklen Tage ertragen zu können und bleibet gefund an Leib und Seele, um gewappnet zu sein, wenn die Tage der Prüfung kommen. Es würde niemanden nüten, wenn ihr mit trübseligen Mienen und Rummerfalten im Beficht durchs Leben schleichen wolltet. So ihr aber innerlich jung und froh bleibet, werdet ihr immer wieder Gelegenheit haben, euch zu bewähren und von der gesammelten Kraft abzugeben zu Hause, im Beruf, überall wo ihr auch sein möget.

Und dann ift es eine eigene Sache mit den Tanzabenden in der Grotto. Viele Male bin ich allein dort gefessen, habe zugehört und zugeschaut und bin zur Einsicht gelangt, daß nirgends, und auch hier — inmitten von Tanz und Musik und Freude — feine Bäume in den himmel machsen. Wie oft haben manche Gesichter der Tanzenden und Festenden etwas maskenhaftes an sich getragen, die Freude schien nicht von Berzen zu sein und das Lachen kam nicht aus dem Grunde der Seele. Neben Gemeinschaftlichkeit war immer zugleich irgendwo Einsamkeit und innere Traurigkeit, Eifersucht oder Leere des Herzens oder des Gesichtes und noch so viele Tropfen Nostrano vermochten nicht, eine gewiffe Gedankenarmut auszugleichen. Nach außen, da hat die Grotto das ihre getan. Lust und Freude, Lärm, Bewegung und Ausgelaffenheit, aber nach innen, da hat fich auch hier an diefer Stätte das ewig Menfc liche erwiesen: Nichts hat bekanntlich Beständigkeit als das Unbeständige. Wo viel Licht, ist der Schatten nicht weit und ein Begensat bedingt den andern, so daß letten Endes auch alles Schöne und Begeifternde der Grotto verdient und erlebt fein muß. Es ift vielleicht nicht gut, ju fehr hinter die Ruliffen du seben, in die Menschen binein zu bliden oder fich zu ftark um die Dinge an fich zu fümmern. Alles geht den Beg den es gehen muß. Laffen wir somit der Grotto ihr nach außen gedrebtes, luftiges, amufantes Geficht, es hat feine gute Berechtigung und wirft fich als Ausgleich im guten, positiven Sinne aus. f.